Herbstabend.

Herbstsonne huscht durch die Gassen,
In den Gärten fällt Blatt um Blatt,
Es geht vom Lieben und Lassen
Ein Gang durch die stille Stadt.

Wie in müden Gedanken hängen
Uebern Zaun die Zweige her
Und träumen von Sommergesängen:
Der Flieder blüht nicht mehr — —

Das klingt wie herzfröhliches Winken
Vom Berg ins tiefe Tal —

Ein wundertiefes Schweigen
Hüllt sacht die Straßen ein,
Auf den Feldern die Nebel steigen,
Vergoldet vom Abendschein.

Die Feuer lohen und leuchten
Fernher durch die blasse Luft,
Aus den Büschen, den regenfeuchten,
Verschlafen ein Vogel noch ruft.

Im Auge die Tränen mir blinken:
Ich sang's ja auch einmal . . .

Wo zwei junge Hände einst brannten
Am lindenumrauschten Platz,
Da fiedeln drei Musikanten
Ein lustiges Liedel vom Schatz.

Das klingt wie von heimlichen Küssen
Und einer seligen Nacht,
Das klingt wie verliebtes Grüßen,
Wenn die Geige juchzt und lacht.

Bruno Pompecki.

○○○ Vermischtes. ○○○

Der Fuchs und der Bock. Ein Fuchs und ein Bock, welche durstig waren, stiegen zusammen in einen Graben, um zu trinken. Nachdem sie ihren Durst gestillt hatten und den Weg heraus nicht mehr fanden, sagte der Fuchs zum Bock: „Sei guten Mutes, ich habe überlegt, wie wir uns aus der Verlegenheit ziehen können. Du hebst dich in die Höhe und stützest dich mit den Vorderfüßen an die Mauer, dann neigst du den Kopf und beugst die Hörner nieder; ich springe aus dem Graben, indem ich über deine Schultern und Hörner hinaufsteige, und wenn ich draußen bin, werde ich keinen Augenblick zögern, auch dich herauszuziehen." Dem Rate des Fuchses gemäß tat der Bock, wie jener ihn geheißen. Als aber der Treulose entkommen war, tanzte er vor Freude um den Brunnen herum, spottete über den Bock, kümmerte sich wenig darum, ihn herauszuziehen, und antwortete, als ihn dieser wegen seiner Wortbrüchigkeit schalt: „Ei, Bock, hättest du so viel Verstand im Kopf wie Haare im Bart, so wärest du nicht in den Brunnen gestiegen, bevor du wohl überlegt, wie du nachher wieder herauskommen könntest."

Bei sich selbst. Der berühmte Pariser Arzt Chirac fühlte sich, als er krank war, in der Fieberhitze an den Puls und sagte: „Ich bin hier zu spät gerufen worden; dieser Kranke kommt nicht wieder auf!" Und seine Prophezeiung traf ein.

Millionenschätze in Grönland. Kapitän Janes, ein Neufundländer, der im vorigen Jahre mit der Bernierexpedition im Nördlichen Eismeer war, berichtet, daß die beiden größten Kohlenfelder der Welt in Baffins-Land entdeckt worden sind. Die beiden Felder sollen etwa 150 Kilometer voneinander entfernt liegen. Kapitän Janes, der acht Monate Bodenuntersuchungen vornahm, erklärt, daß die Felder trotz der nördlichen Lage das ganze Jahr hindurch ausgebeutet werden könnten, da die Kohle fast freiliegt und nur abgeschaufelt zu werden braucht. Seine Entdeckungen haben bewiesen, daß Baffins-Land einst einen sehr verschiedenen Anblick von dem heutigen bot. 25 Fuß unter der Erdoberfläche fand er einen großen Wald, der erstaunlich gut erhalten war. Die Bäume lagen in Reihen von Ost nach West flach und regelmäßig wie ein Weizenfeld, das von einem Sturm vernichtet wurde. Die Stämme haben ihre Form tadellos bewahrt, und selbst die Tannenzapfen der Nadelhölzer sehen so frisch aus, als wenn sie erst kurz vorher herabgefallen wären. Heute ist nicht ein einziger Baum in einem Umkreise von mehreren tausend Kilometern auf der Oberfläche zu finden.

Ein Wasserelefant, eine bisher unbekannte Tierart, soll im Innern Afrikas entdeckt worden sein. Im Juni 1907 sah der französische Kongoreisende Le Petit bei einer Bootsfahrt auf dem Kongo in der Nähe der Einmündung des Kassai einen Gegenstand im Wasser, den er für einen treibenden Ast ansah. Aber seine Begleiter belehrten ihn, daß er einen „Ndgoko na Maizi", einen „Elefanten des Wassers", vor sich habe, und in der Tat verschwand der vermeintliche Ast plötzlich in den Fluten. Die Eingeborenen berichteten, der Ndgoko na Maizi halte sich wie das Flußpferd tagsüber im Wasser auf und werde dort den Fischern durch Zerstören der Netze schädlich, durch Umwerfen der Boote, die er mit seinem kurzen Rüssel fasse, gefährlich. Im Sumpfgebiet zwischen dem Leopoldsee und dem Tumbasee, im sogen. Lukenzidistrikt, nahe dem neuen deutschen Kongozipfel, sah dann Le P. tit eines Tages ein Rudel Wasserelefanten in etwa 400 Schritt Entfernung vor sich und konnte sie eine Minute lang durch sein Jagdglas beobachten. In dem kurzen Gras des Ufers weideten fünf gewaltige, an der Schulter sechs bis acht Fuß hohe Tiere. Der gestreckte ovale Kopf trug einen etwa zwei Fuß langen Rüssel und Ohren, ähnlich denen des afrikanischen Elefanten, an den auch der gekrümmte Rücken und die Gangart der Tiere erinnerten. Der Hals war jedoch etwa doppelt so lang als wie beim Elefanten, und von Stoßzähnen war bei keinem der Tiere etwas zu bemerken. Die Haut, dunkler gefärbt als beim Flußpferd, schien glatt und haarlos zu sein. Ein Schuß Le Petits verwundete eines der Tiere an der Schulter; die Nachsuche blieb aber erfolglos. Die aufgefundene Fährte ähnelte mehr der des Flußpferdes als des Elefanten, war aber von beiden verschieden.

Vexierbild.

Wo bleibt denn meine Frau?

Allerlei Heiteres. — Rätselecke.

Letzter Versuch. A.: „Weshalb hat sich denn eigentlich das alte Fräulein droben ein Telephon einrichten lassen?" — B.: „O, sie hofft, daß endlich einmal jemand wünscht, mit ihr verbunden zu werden."

Haushalt. Mann: „Du solltest doch darauf achten, daß die Köchin nicht alles so mit den Händen anfaßt." — Frau: „Das geht nicht, Männchen. Ohne Hände kann eine Köchin nun einmal nicht arbeiten."

Höchstes Kompliment. Gatte (in den Flitterwochen zu seiner Frau): „Wenn ich dich nicht schon geheiratet hätte, bei Gott, dich nähm' ich auch ein zweites Mal!"

Angewandte Redensart. „Jetzt soll ich Ihnen zum vierten Male mit hundert Mark aus der Not helfen?" — „Leider." — „Sie machen ja aus Ihrer Not eine Untugend!"

Rätsel.

Ohne Rast und ohne Ruh'
Schafft's im Sommer immerzu;
Nimmst du ihm sein Haupt, kann doch
Singen es und fliegen noch.

F. K.

Buchstabenrätsel.

Mit F hat's viele schon verletzt,
Die Truppe es mit B besetzt.
Als Spielzeug ist's mit B bekannt,
Mit S liegt es im Schwabenland.

J. Feld.

Quadraträtsel.

Die Buchstaben AA, BB, D, EE EEE, L, NN, R, TT sind in die Felder nebenstehender Figur so einzufügen, daß die sich entsprechenden Quer- und Längsreihen bezeichnen: 1. einen Vogel, 2. einen Meerbusen, 3. eine Meerstraße in der Ostsee, 4. einen Schwimmvogel.

M. Sch. in N.

Auflösungen aus voriger Nummer:

des Aenderungsrätsels: Miude, Edwin; — des Buchstabenrätsels: Fluß, Floß, Fleiß; — der rätselhaften Inschrift: Alle Wetter, hocken die Kerls wieder mal auf den Gäulen, grad wie die Klammern auf der Waschleine.

Nachdruck unserer Originalartikel wird gerichtlich verfolgt.

Druck von W. Kohlhammer. Redaktion: Dr. E. Görlach in Stuttgart.
Verlag von P. A. Sanß, Altena i. W.

Illustriertes Familienblatt.

№ 43. | Wochenbeilage zum Altenaer Kreisblatt. | 1912.

Lustige Tiroler Geschichten.

Von Rudolf Greinz.

Des Nagiller Krust Brautwerbung.

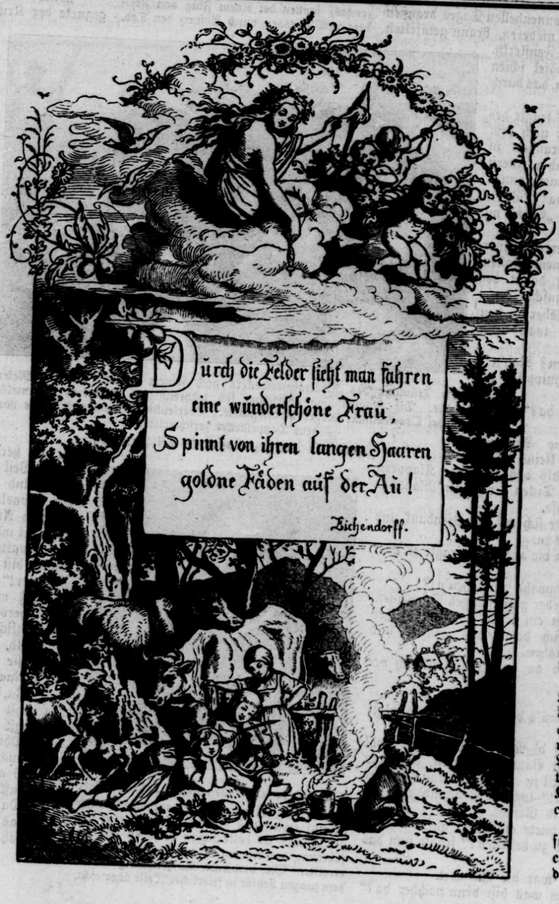
Die Weisheit hatte der Nagiller Krust (Christian) nie gefressen. Und wenn man sie ihm auch mit einem Milchschöpfer eingegeben hätte, so würde er sie schwer verdaut haben. In der Schule war der Krust immer der dümmste von allen Buben gewesen. Als er heranwuchs, wurde er nicht wesentlich gescheiter.

Deswegen verstand er aber doch, was er in seinem beschränkten Lebenskreise notwendig hatte. Er bewirtschaftete ein ganz stattliches Bauerngut in Alpbach. In Feld und Stall gedieh alles vortrefflich.

Der Krust war der einzige Sohn. Sein Vater hatte schon früh das Zeitliche gesegnet. So hauste er mit seinem alten Müatterl zusammen, arbeitete wie ein Vieh und trug jedes Jahr ersparte Gulden auf die Sparkasse.

So weit hätte die alte Nagillerin also keine Ursache gehabt, mit ihrem Buab'n unzufrieden zu sein. Nur eines bereitete ihr Kummer, daß der Krust gar nie zum Heiraten schaute.

Jetzt war er schon ein Dreißiger, und es war noch immer keine junge Bäuerin am Hof. Das Müatterl ließ es an gütlichem und gröberem Zureden nicht fehlen. Der Krust tat jedoch nichts dergleichen. Er fand sich halt kein Diandl. „Dös hat schon no Zeit!" meinte



er. Dabei war der Krust gar kein übler Bursche. Ein großer stämmiger Kerl her, mit einem frischen, offenen, treuherzigen Gesicht, das schließlich schon einem Diandl hätte gefallen können. Sogar einen feschen Schnurrbart besaß der Krust.

Also wäre für Lieb' und Heirat beim Krust just kein sonderliches Hindernis gewesen. Wenn einer etwas auf der dümmeren Seit'n ist, so sieht das die Weiberleut' gewöhnlich nicht sonderlich an, weil sie dadurch um so leichter und eher das Hausregiment in die Hand bekommen.

Inzwischen hatte sich das Müatterl selbst um eine Braut für den Krust umgeschaut und alles in Ordnung gebracht. Es fehlte nur noch, daß der Krust auf die Brautwerbung ging.

Die Auserwählte war eine resolute Dirn, auch schon dreißig alt. Ihre Eltern hausten auf einem Einödhof, ungefähr anderthalb Stunden entfernt, im inneren Alpbachtal. Der Krust kannte natürlich die Langwieser Lena schon von Kindesbeinen an, wie sich ja in einem kleinen Bergtal alles kennt.

Eines Tages erhielt der Krust von seinem Müatterl den endgültigen Auftrag, auf dem Langwieser-Hof vorzusprechen und mit der Lena selber alles in Richtigkeit zu bringen. Der Krust wehrte sich, solange er konnte.

„I woaß nit, wia i dös fürbringen soll!" meinte er. „Am End' lacht mi die Lena aus!"

Jahren.

Novelle von Ernst Zahn.

(Fortsetzung.)

Der Arzt war der erste dort. Den hatte es seit Stunden irgendwo mehr gelitten. Ihn trank er mit verhaltenem Atem, bald' eher Mitleid mit ihm! Und los mit ihm, was ich ausbenk' bab', für uns!"

„Go sag's!" drängte er unruhig.

„Mit müssen einand' nicht fennen und nicht mehr reden. Kommen und müssen z'frieden sein und auf besseres Jahr' hoffen. Leben bleibt ja doch jedes dem anderen! Es wird vorbei sein, wenn wir tot sind."

Der Loretz hatte sich neu einschenken lassen. Nun stemmte er einen Ellbogen auf die Tischplatte und gaffte seine Nachbarschaft an, zuweilen mit einem Wort in ihr Gespräch fahrend. Also wußte er anzuknüpfen.

Auf einmal grinste er, mit den Augen blinzelnd, nach dem Jost hinüber.

„Sind deine Weiber daheim?" fragte er unvermittelt.

Der andere starrte durchs Fenster und gab nicht Bescheid.

Da ließ sich der Juli sein Glas neu füllen und in derselben Minute zum andern Mal.

„Auf der Fluh gibt's, denk' ich, bald eine Hochzeit, wenn's nicht vorher taufen," kicherte er trockenen Hohnes voll heraus, mehr den beiden Bauern zugewendet.

„Der Jost hat nur noch keinen Götti, mein' ich," höhnte er gleich darauf.

„Redst du mit mir?" fuhr der Göhrig herum. In seinen blauen Augen wetterleuchtete es.

„Mit dir nicht, aber von deinem Maitli," sprach ein wenig lallend der Schnapser.

Durch des Josts Kraftgestalt lief ein Zittern. Er erhob sich halb vom Stuhl und bog den Oberkörper über den Tisch. Seine Faust traf die hölzerne Platte, daß die Gläser flogen.

„Red' heraus du, wenn d' etwas weißt!" keuchte er.

Der andere lachte dumm vor sich hin und rief nach neuem Getränk.

Aber der Göhrig hatte sich an ihn gedrängt; er packte die Achseln des Schwarzbärtigen und schüttelte ihn.

„Weißt d' etwas, oder hat dich der Schnaps verrückt gmacht?" schrie er ihm in die Ohren.

Da fuhr der auf und stand, den Stuhl schlagbereit umkrampfend. Aber er schwankte, und seine Zunge formte die Worte schlecht.

„Hättest halt dein Maitli besser hüten sollen, daß es nicht alle Abend hätt' können meinem Bub nachlaufen!"

„Deinem Bub nachlaufen? — Mein — Maitli? — Lauser, verlogner! Ich will dir —"

Der Loretz hob den schweren Stuhl, aber der Jost stieß ihm beide Fäuste in die Brust, daß es dröhnte und der Berauschte zwischen die Tische schlug.

Die Bauern ergriffen Partei. Rufe wurden laut und gingen in allgemeinen Lärm über. Doch der Jost schien von einer Gier gepackt. Mit todblassem Gesicht, aus dem die wild und unstät blickenden Augen hervortraten, stierte er einen Augenblick lang in die Runde. Dann machte er sich Bahn und stürmte auf die Straße. Sie sahen ihn den Weg aus dem Dorfe nehmen und lang ausschreitend bergansteigen.

„Jetzt gnad' Gott der Mine!" meinte einer der ihm Nachgaffenden, während der Loretz schimpfend Anstalt machte, hinter dem Entlaufenen nachzutaumeln. — —

In der Göhrig-Hütte hantierten die aus der Kirche zurückgekehrten Weiber. Die Mine setzte das armselige Eßbesteck auf den weißgefegten Tisch in der Stube. In der rauchigen Küche schaffte die Jostin. Da scholl des Göhrigs schwerer Schuh auf den Steinplatten am Hause.

„Er kommt früh," murmelte sein Weib am Herd, und unwillkürlich trat sie unter die Tür.

Die Stiege ächzte. Dann schlug die Tür zurück und krachte an die Wand. Als der Jost in den Flur trat, schrak die Frau zusammen. Sein Gesicht war entstellt, die Zähne preßten aufeinander, und der Name, der dem Wütenden entfuhr, klang wie ein Zischen.

Aber die Jostin wußte auf einmal, für wen Gefahr war. Ruhig ging sie nach der Stubentür, zog sie ins Schloß, drehte den Schlüssel und barg ihn im Kleid.

„Denk', was d' tust, z'erst!" sagte sie rauh, und ihre hagere Gestalt streckte sich. Dann zwang sie ihn in die Küche.

„Wo ist d' Mine? Gib mir den Schlüssel!" brachte er dort heraus, und seine Blicke rollten.

Sein Weib stand furchtlos.

„Du wirst mir danken, daß ich dir den Weg verlegt hab'! Komm' zum Verstand! Dann reden wir z'sammen!"

„Bist etwa auch im Spiel?" fragte der Zornige lauernd, und immer mühsamer dämmte er die Leidenschaft.

Da erriet die Jostin mehr und fand einen Ausweg.

„Wenn d' so wild bist, daß d' Mine mit 's Loretzen Kasi etwas ghabt hat, so darfst dich schon z'frieden geben," sagte sie ganz ruhig. „Ich hab' das dem Maitli schon austrieben. In Zukunft ist da keine Gfahr mehr!"

(Fortsetzung folgt.)

Die Klatschbasen. Nach einem Gemälde von Hans Best.

Hört, wie sie schnattern,
Die Frau Gevattern!
Die Gänse voll Neid
Klagen stürmisch ihr Leid:
„Die übertrumpfen uns weit!"

Herr! Diese Zungen
Und diese Lungen!
Das läuft wie geschmiert,
Da wird exerziert,
Keine Sekunde pausiert!

Ihr guten Weibchen,
Ihr sanften Täubchen,
Kramt aus, kramt aus,
Von Haus zu Haus
Windet den Strauß!

Die Stunden nicht weilen;
Ihr müßt euch beeilen,
Wenn sinket die Nacht,
Daß geschlagen die Schlacht
Und Kehraus gemacht! -z

„Dö lacht di nit aus!" versicherte ihm die Nagillerin. „Jatz schau, daß d' weiter kimmst, und kimm mir nimmer ohne Braut hoam!"

„I woaß nit, was i sagen soll!" widerstrebte der Kruft.

„Red' halt, was dir einfallt! s' Weitere wird nachher schon sie red'n!" trieb ihn das Müatterl an.

„Wenn sie aber nix red't?"

„Sie red't schon! Es is ja alles abg'macht! Und die Lena g'fallt dir ja!"

„Es tuat si g'rad schon!" meinte der Kruft.

„Nachher wirst schon 's rechte Wort finden!"

„I glaub' nit!" zweifelte der Kruft.

Da das Müatterl aber nicht nachgab, warf er sich schließlich in sein Feiertagsg'wand, kratzte sich noch mindestens eine Stunde verlegen am Kopf und machte sich dann auf den Weg zum Langwieser.

Es war noch am frühen Nachmittag, als der Kruft die Behausung seiner Auserwählten betrat. Vor dem Haus und in der Kuchel fand er niemanden. Er stapfte daher geradeswegs in die Stub'n, wo ein junges sauberes Diandl mit Näherei beschäftigt war.

Die kannte der Kruft auch ganz gut. Es war das Pramarer Bronele, eine entfernte Basl vom Langwieser. Das Bronele war eine geschickte Näherin und ging bei den Bauern auf die Tagarbeit.

Es war trotz des sonnenhellen Tages draußen ziemlich düster in der niederen, braun getäfelten Stube mit den winzigen Fensterln. Das dunkle, alte Getäfel schien fast das Licht zu schlucken, das durch die Scheiben fiel.

„Is niamand da?" fragte der Kruft, der unmittelbar nach dem hellen Sonnenlicht draußen in der dämmerigen Stub'n zuerst nichts Rechtes ausnehmen konnte.

„Ah wohl! I bin da!" kicherte eine lustige Stimme. „Siehst mi nit?"

Das Bronele kauerte in einer Stubenecke hinter einem Ballen Tuch und war eifrig damit beschäftigt, Hemden zuzuschneiden.

Der Kruft kam näher an den Tisch heran. „Was tuast denn du da?" fragte er.

„Hast koane Augen? Nah'n!" gab das Bronele schnippisch zur Antwort.

„Bist lei alloan da?" fragte der Kruft weiter.

„Ja!" war die Antwort. Dann entstand eine kleine Pause. Man hörte nichts als das eintönige Klappern der Schere und das Ticken der großen Wanduhr in ihrem Holzgehäuse.

Der Kruft setzte sich auf die Ofenbank und schaute dem Bronele zu.

„Wo sein denn die andern?" fragte er über eine Weile.

„Auf der Bergmahd zum Heu'n!"

„Ah so!" Wieder gegenseitiges Schweigen. Das Bronele nahm ein Stück von der weißen Leinwand, setzte sich damit ans Fenster und begann eifrig zu nähen.

„Is die Lena aa durch?" unterbrach der Kruft die Stille.

„Ja, alle!"

„Wann kommen's denn z'ruck?" erkundigte sich der Kruft.

„Nit vor auf d' Nacht! Dös wirst wohl wissen, wenn d' a Bauer sein willst, daß man von a Bergmahd nit in a halben Stund' wieder dahoam sein kann!" lachte das Diandl und sah dem Kruft voll ins Gesicht.

Der Kruft atmete erleichtert auf.

„Hättest was zu bestellen?" fragte nun das Bronele.

„I? Naa!" war die Antwort.

„Ja, z'wegen was bist denn nachher da?"

Das Diandl hielt die Nadel gegen das Licht, um besser einfädeln zu können.

„I?"

„Ja, du!" rief das Bronele und lachte schelmisch.

„I, i hab' lei amal nachschaun wollen, wia 's geht!" log der Kruft.

„Dös glaub' i nit!" erklärte das Bronele.

„Nit?" machte der Kruft ganz bestürzt. Er wurde über und über rot und saß wie angenagelt steif auf der Ofenbank.

„Beim helliacht'n Tag laßt a Bauer nit die Feldarbeit und geht hoamgarten!" (auf Besuch) erklärte ihm das Diandl bestimmt.

„I kann dös schon tuan!" log der Kruft weiter darauf los.

„Du schon!" spottete das Bronele. „Dumm g'nuag dazua märst, wann i dei Muatter nit kennet!"

„Moanst?" fragte der Kruft und starrte das Diandl groß an. Der Ton imponierte ihm. So pflegte die alte Nagillerin mit ihm zu reden.

„Und nachher," fuhr das Bronele fort und besah sich den Kruft von oben bis unten genau, „zum hoamgarten gehn legt man do nit 's Feiertagsg'wand an!"

„Naa!" gab der Kruft in gewaltiger Verlegenheit zu.

„Siehst, daß i nit a so dumm bin, als wia du glaubst!" triumphierte das Diandl. „I kann mir's schon denken, warum du da bist!"

„Naa! Dös kannst dir nit denken!" entgegnete der Kruft.

„Dös is gar nit schwer zu erraten!" lachte das Bronele. „Auf der Brautschau bist!"

„Wer hat denn dir dös g'sagt?" fragte der Kruft ganz fassungslos und sperrte Augen und Mund weit auf.

„Niamand!" erklärte das Bronele und biß mit den Zähnen ein Stück Faden ab. „Dös kann i mir ja denken, daß dir der Lena ihr Geld in die Augen sticht! Geld heiratet wieder zu Geld! Dös is ja a alte Haud'n!"

„I mag aber nit!" entfuhr es da auf einmal dem Kruft.

„Ah, da schau her! A so a Scheinheiliger! Er mag nit!"

Das Diandl brach in ein schallendes Gelächter aus und zeigte dabei zwei Reihen prachtvoller weißer Zähne.

„Lach' du nur!" brummte der Kruft ärgerlich. „Es is do wahr! I mag nit heiraten!"

„Ja, warum bist denn nachher da herkommen?" fragte das Bronele.

„Weil mi 's die Muatter g'hoaßen hat!"

„Und du muaßt folgen? Gelt?" höhnte das Bronele und sah den Kruft aus ihren hellen braunen Augen schalkhaft an. „Wenn du die Lena nit magst, nachher laßt es bleiben und laßt die Muatter reden!" belehrte sie ihn. „Der Bauer bist du, und heiraten muaßt du, nit dei Muatter!"

„I mag aber nit heiraten!" würgte der Kruft hervor, dem es bei dem Gespräch immer unbehaglicher wurde.

„Ah, du magst überhaupt nit heiraten?" fragte sie ihn.

„Naa! Ueberhaupt nit!" bestätigte er.

„Ja, dös is nachher ganz a einfache G'schicht'. Da gehst iatz hoam und sagst deiner Muatter, du magst überhaupt nit heiraten!"

„Dös woaß sie schon. Aber sie moant, ich brauchet a Weib, dö auf die Sach' schauet und dö alles a bissel regieren tät'!" erzählte der Kruft zögernd.

„Da hat sie nit a so unrecht, dei Muatter!" nickte das Bronele ernsthaft und bückte sich über ihre Näherei. (Fortsetzung folgt.)

Oberleutnant Junghans (links) und Berger (rechts) fanden bei einem Flug von Freiberg nach Dresden durch Absturz den Tod.

Die Trümmer des Albatroßzweideckers nach seinem Absturz aus 400 Meter Höhe. Die Flugmaschine überschlug sich während des Absturzes mehrmals, wobei Oberleutnant Berger herausstürzte. Oberleutnant Junghans wurde von dem Doppeldecker zerschmettert.

Von der Absturzkatastrophe bei Freiberg.

Ein Lehrer als lebensfacher Lebensretter. Der Volksschullehrer Paul Kunaver aus Waitsch (Krain) erhielt das silberne Verdienstkreuz mit der Krone. Er hatte sieben Personen mit Gefährdung des eigenen Lebens aus Todesgefahr errettet. Die verdiente Auszeichnung wurde dem jungen Lehrer in feierlicher Weise überreicht.

Hausfrauenblätter.

Der kleinen Stand gemäß in rechten Grenzen bleibt,
Der dem Gesetz gehorcht, das Gottes Weisheit schreibt.

Wie ich der kleingehaltene Sommerkittel zu einer Erfrischung bauern verhalf.

Von Nr. v. Onesk.

Die Straßen und Anlagenbesitzer, die Zeit der Erholung und Aufspannung in der Sommerfrische hat ihr Ende erreicht. Frisch

Jähzorn.

Novelle von Ernst Zahn.

(Fortsetzung.)

Der Kasi war der erste dort. Den hatte es seit Stunden nirgends mehr gelitten. Nun stand er mit verhaltenem Atem, den Leib vorgeneigt und die hellbraunen Augen spähend aufgerissen. Seine Schulter lehnte am grauen Stamme einer Tanne. So harrte er und rührte sich kaum. In sein rauhhaariges Gewand drang der Nachttau. Die leise Kühlung tat ihm wohl; das Blut, das ihm in den Schläfen gehämmert hatte, wurde ruhiger.

Nach einer kurzen Weile — der Kasi hatte just mit den nackten Füßen den Boden gestampft, als hätte sie Stunden gedauert — glitt die Göhrig-Mine in das Versteck. Barfuß und barhaupt hatte sie sich, alle Schatten des Hanges suchend, heraufgestohlen und stand bei dem Bauern, ehe der ihr Kommen inne geworden. Ihre Arme, bloß bis zum Ellbogen, wo der Ärmel der Kattunjacke begann, umwanden seinen Hals. Ihr Atem ging in Stößen, und er hörte das Klopfen ihres Herzens, da sie wider ihn lehnte. Sein Blut fieberte. Mit roher Kraft preßte er ihren leichten Körper gegen die eigene keuchende Brust. Doch da die Leidenschaft Herr werden wollte über beide, riß ein Gedanke der Mine die Sinne klar. Die Hände wider ihn stemmend, meisterte sie mit stiller Gewalt den Burschen.

Ihre Stimme, heiser vor Erregung, machte ihn mit einem Schlage nüchtern.

„Jesus Maria! Wir sind wie zwei ohne Gwissen!"

Der Kasi suchte nach ihrer Hand; aber sie war von ihm weggetreten. Wie ein Sturm kam ihre Rede.

„D' Zeit hab' ich vergessen und hätt' sonst jeden Augenblick brauchen sollen. Wir müssen voneinand', du und ich!"

„Haha!" lachte der Kasi kurz und grollend auf. „Was red'st, ohne z' denken!"

Im Übermaß einer heimlichen Angst wurde die Mine ruhig. Sie trat ihm wieder näher und hielt ihn am feuchten Rock mit krallenden Fingern.

„Los mir zu und widerred' mir nicht!" sagte sie.

Und als er, die Fäuste in den Taschen vergrabend, gehorsam schwieg, fuhr sie fort: „Ich darf nicht mehr da herauf! D' Mutter hat's gmerkt und sagt, der Vater hätt' Verdacht, und wenn mir an meinem Leben glegen sei und an deinem, so soll ich nicht mehr mucksen! Und soll dir anraten, daß d' deiner Weg gehst! Weißt du, wir zwei haben vergessen, daß kein Frieden zwischen deinem und meinem Vater ist, und daß es mit uns nichts werden kann, solang die zwei leben!"

„Und bis sie sterben, haben wir graue Haar!" höhnte der Kasi. Der schlecht verhehlte Zorn klang durch die Worte.

„Kann's dir nicht gnug sein, daß ich zu dir halte und kein anderen nehme als dich?"

„Wenn ich lang warten soll — nein!"

„Dann — dann — Loretz — Kasi —"

Daß sie fast flennte, machte ihn sicher.

„Dumm's Maitli, morgen red' ich mit meinem Alten, und der muß nachgeben! Und dann geh' ich zu deinem und —"

„Und der — Nimm dich in acht! Hast nie ghört, was sie im Dorf vom Göhrig-Jost sagen?"

„Daß er sich selber nicht mehr kennt, wenn er wild wird! — Bah, ich erschrecke nicht so grad!"

Seine Sorglosigkeit erhöhte nur ihre Angst. Mit zitternder, ihm völlig fremder Stimme sagte sie: „Kasi, red' nicht in den Tag hinein! Du kennst den Vater nicht! Muß ich dir sagen, daß, wenn er merkt, wie wir zwei einand' gern haben, 's nächstbest Scheit, das ihm in d' Hand kommt, herabfahren und mich am Leben strafen kann?"

Den Kasi hatte ein Schauer durchrieselt. Das Bild seiner erschlagenen Mine war ihm in schreckhafter Deutlichkeit vor die Augen getreten. Er wetterte, als das Maitli ausgeredet hatte.

„Wenn er so ist, dein Alter, warum lassest ihr ihn nicht einsperren? So ein Schuft ghört ins Zuchthaus! Und jetzt grad mußt fort von ihm, und wenn ich z' Nacht mit dir fortlaufen müßt'! Bei so einem laß ich dich nicht mehr! Der ist ein Hallunk und ein —"

„Sei still!" gebot die Mine streng. „Der Vater ich recht gnug! Er schafft wie ein Roß; er trinkt nicht, wie —" Sie zögerte.

„Wie meiner, der Lump, sag's nur!" lachte rauh der Kasi.

Aber das Maitli fuhr fort: „Und er hat uns gern und tut uns manch's Gut's, der Mutter und mir! Aber der Jähzorn sitzt im Blut! Das ist eine Krankheit wie jede, und gnad' Gott denen, die damit behaftet sind! Denk' nach und hab' eher Mitleid mit ihm! Und los mir zu, was ich ausdenkt hab' für uns!"

„So sag's!" drängte er unwillig.

„Wir müssen einand' nicht mehr kennen und nicht mehr reden z'sammen und müssen z'frieden sein und auf bessere Täg' warten! Treu bleibt ja doch jedes dem andern! Es wird schon gehen!"

„Nein, 's geht nicht!"

„Kasi, folg' mir doch!"

„Ich will dich haben und bald!"

Er machte eine Bewegung gegen ihre heimische Hütte.

„Wart'!" hielt sie ihn auf. „Und folg' mir ums Gott's Will'!"

„Nein!" barschte er.

Sie umklammerte seine Hände. „Nur das Jahr folg' mir!"

„Nein, nein! Warum? 's ist doch keine Sünd, daß ich dich heiraten will!"

„Vier Wochen! Zwei! Kasi, los, zwei Wochen wart' noch! Und dann b'raten wir wieder!"

Der Kasi wollte auch jetzt widersprechen. Da scholl die Stimme der Jostin in die Nacht. Sie rief nach der Mine. Der Ruf klang warnend.

„Jesus, d' Mutter! Versprich mir, Bub! Vierzehn Täg wartest du und bist ruhig und lässest mich nachdenken, was z' tun ist!"

Sie schüttelte ihn, an beiden Schultern ihn fassend, im Ernst ihres Bittens.

Da gab er mürrisch und fast wider Willen das geforderte Versprechen.

Im nächsten Augenblick jagte die Mine hangabwärts.

Dem Zurückgebliebenen schnürte eine Ahnung die Kehle zu, eine geheime Furcht, als geschehe etwas. Er schlich seinem Maitli nach und umlauerte die Hütte und erwartete, weiß Gott, was. Wäre nicht alles so still und friedlich geblieben, der Kasi hätte an demselben Abend noch der Mine das kaum gegebene Versprechen gebrochen. So schlenderte er nach Stunden mißmutig nach eigener Hütte und Kammer. Ihm fast auf dem Fuße kam sein Alter heimgeschlichen, zum Verwundern nüchtern.

Der Loretz-Juli hatte eine Freude im Leibe. Er war vergangene Nacht seinem Buben hinter die Schliche gekommen und hatte herausgebracht, wo der so oft nächtens sich erging. Zu Anfang war ihm das Blut zu Kopf gestiegen und es hatte ihm in den Fingern gezuckt, den Kasi auszuzahlen dafür, daß er einer aus dem verfluchten Nachbarhaus schön tat; aber dann war ihm ein Gedanke aufgeblitzt, der ihn hatte grinsen machen. Die Geschichte mit dem Göhrig-Maitli gab Anlaß, dem seinen Vater zu sticheln. Und da der ihm just vor acht Tagen an einer Holzgant in gewohnter Freundschaft aufsässig gewesen, so war eine Gelegenheit, ihm heimzuzahlen, dem Juli ein Labsal.

* * *

Heute war Sonntag.

Mit Kind und Kegel, wie sich's gebührte, lief der Loretz zur Kirche. Über die ganze Messe aber hatte er die Gedanken im Wirtshaus schrägüber. Dort nahm regelmäßig jeder rechte Meyener auf des Pfarrers sonntägliche Strafrede den Verdauungsschnaps. Auf dem neutralen Boden kamen auch die beiden „Flühner" zusammen. Freilich hockten sie jeweilen an verschiedenen Tischen.

Da nun Predigt und Messe auch dermalen zu Ende gingen, schlarpte der Loretz weniger eilig denn sonst der Pinte zu und wußte es einzurichten, daß der Göhrig den Vortritt hatte. Er sah den mit zwei andern Bauern zusammensitzen, als er selber dann eintrat, und wie die niedere, rauch- und rußschwarze Stube sich füllte, griff der Loretz langsam und wie zufällig nach einer der schweren Stabellen, brachte sie mit einem Schwung an des Josten Tisch und sich selber klotzig und breit auf das knarrende Sitzgestell. Er grüßte ein paar der herumhockenden Dörfler, stopfte die Pfeife und brannte sie an, kostete das erste Glas Fusel, trank es leer und tat, als wäre der Göhrig Luft.

In dem sein offenes, gesundfarbiges Gesicht kam ein Ausdruck von Unbehagen. Er fuhr sich mit den harten Fingern zerrend in den blonden Bart. Darauf ließ er die Blicke wie verlegen durch das schmutzige Stubenfenster auf die Straße gehen, und derweilen war ein eigentümliches Wallen des Blutes unter der noch wenig gefurchten Haut des Antlitzes zu bemerken. Einmal, während er sich schon wieder in ruhigem Gespräch gegen seine beiden Tischgefährten wandte, stieg es in seinen Schläfen dunkel auf und verschwand, schimmernd weiße Stellen zurücklassend.

Der Loretz hatte sich neu einglidmenten lassen. Neun Lemmte er einen Ellbogen auf die Tischplatte und spitzte seine Ohrbastchaft an, hinweilen mit einem Blick in ihr Gesprach hineinging in allgemeinen Raum über. Doch der Jost schien einer Gier gepackt. Mit tobbeligen Gestalt, aus dem die wild Augenblick brauchen sollen. Wir müssen voneinand', du und ich!" Klugheit lang in die Stunde. Dann machte er sich auf und unsicht bildenden. Augen hervortraten, stierte er einen

„Da lacht bi mit aus!" verfluchte ihn die Magdlein. „Das fdan, daß d' weiter kannst, und kimm mir nimmer ohne Staut joam!"

„Da Hans!" tief das Strogele und lachte idefrimlich. „Du kannst ja zu Hause bleiben, wenn du Angst hast vor dem Wasser!"

Das Standl hielt die Magd gegen das Licht, um besser einfädeln zu können.

Haushauenblätter.

Wer seinem Stand gemäß in rechten Grenzen bleibt,
Wer dem Gesetz gehorcht, das Gottes Weisheit schreibt,
Wer stets Herz und Verstand verbessert und regiert,
Ist auf dem rechten Weg, der zu dem Glücke führt.

Handarbeiten.

Gestricktes Kinderleibchen mit Häkelverzierung. Das praktische, sehr einfache Leibchen war aus mittelstarker, ungebleichter Baumwolle hergestellt und läßt sich schnell und ohne besondere Mühe arbeiten. Man beginnt mit einem Anschlag von 42 Maschen und strickt hin- und zurückgehend 63 Reihen rechts, die die Hälfte des Rückens bilden. Darauf kettet man 16 M. ab und arbeitet auf den 26 übrigbleibenden M. 17 R. r., die das Armloch ergeben. Nun werden 32 M. zugenommen und auf den so gewonnenen 58 M. 17 R. r. gestrickt für den Achselstreifen. Nachdem kettet man wieder 16 M. ab und beginnt nun den vorderen Teil des Leibchens, der aus 120 R. r. besteht. Hierauf werden wieder 16 M. zugenommen und mit 17 R. r. der zweite Achsel-

Vorderansicht. Rückansicht.

Gestricktes Kinderleibchen mit Häkelverzierung.

streifen gestrickt. Jetzt werden nochmals 16 M. abgekettet, um auf den bleibenden 26 M. das zweite Armloch arbeiten zu können. Zum Schluß nimmt man wieder 16 M. zu und arbeitet auf den wiedergewonnenen 42 M. die Hälfte des Rückens mit 62 R. Nachdem so das Leibchen fertiggestrickt ist und man die Achseln mit den Rückenteilen durch Annähen verbunden hat, beginnt das Umhäkeln, und zwar unten herum und an der für die Knöpfe bestimmten Seite zuerst mit 1 R. f. M., dann unten mit 1 Stäbchenreihe und noch 1 R. f. M. Die Knopfseite bekommt nur 3 R. f. M. Den oberen Rand und die Armlöcher umgibt eine Zackenreihe, die aus f. M. und Stäbchen besteht: 1 f. M., 3 Stäbchen in die übernächste M., 1 f. M. in die übernächste M. usw. Im Anschluß an den oberen Zackenrand häkelt man die Knopflöcher, die aus 4 Luftmaschen und 4 f. M. bestehen. Zwischen je 4 f. M. läßt man je 4 gestrickte M. liegen. Man kann die Häkeltouren statt aus der Baumwolle auch aus farbigem Garn herstellen. Den Knopflöchern entsprechend werden Leinen- oder Zwirnknöpfe angenäht, und zwar nicht ganz am Rande, damit das Leibchen nicht aufspringt. Die Fadenenden werden nach links durchgezogen und vernäht.

Blumenpflege.

Kleine Topflorbeeren, Oleander, pontische Azaleen, Hortensien, Topfrosen, Aukuba, Evonymus usw. zu überwintern. Sehr häufig haben viele Blumenfreunde keinen geeigneten Raum für die erwähnten Pflanzen zum Ueberwintern. Man kann aber leicht diese harten Pflanzenarten in einem provisorischen Ueberwinterungshäuschen aufbewahren. Zu diesem Zwecke stellt man die kleinen Pyramidenlorbeeren, Aukuba usw. mit den Töpfen vor eine Südwand des Hauses in einer Halbmondform, setzt die großen Topfpflanzen nach hinten dicht an die Wand und die kleineren Pflanzen vor diese. Sind die Pflanzen in dieser Art aufgestellt, so bedeckt man die Töpfe bis 10 Zentimeter am Stamm mit trockenem Laub, achtet dann darauf, daß die Halbmondform auch mit der Laubdecke genau in die Erscheinung tritt, und stellt der Form nach ein Holzgerippe aus Holzlatten oder Rundstäben her. Man braucht hierzu nur wenige Rundstäbe, sorge aber dafür, daß die Rundstäbe zur Dachbildung genügende Tragkraft haben, um auch eine Lage Schnee abhalten zu können. Die Dachform soll nach vorn etwas Neigung haben. Das Holzseitengerippe dieses Ueberwinterungshäuschens wird mit grünem Ginster bekleidet, und die Ginsterzweige werden da und dort an den Holzstäben mit Draht angebunden. Das Holzdachgerippe belegt man ebenfalls mit grünen Ginsterzweigen und schafft durch die Halbmondform und die Eindeckung mit grünem Ginster auch im Winter eine gute Augenweide. Im März lüftet man da und dort die Ginsterzweige und bringt auf diese Art die genannten harten Pflanzen gut und billig durch den Winter. zb.

Fürs Haus.

Fenster und Spiegel lassen sich viel rascher putzen, wenn man ca. 1 Eßlöffel Petroleum oder Spiritus dem Wasser zusetzt und rasch mit Leder und Putztuch nachpoliert.

Wie sich der heimgekehrte Sommerfrischler seine Erholung dauernd erhält.

Von Dr. v. Gneist.

Die Freiheit und Ungebundenheit, die Zeit der Erholung und Ausspannung in der Sommerfrische hat ihr Ende erreicht. Frisch gestärkt, wie neu geboren kehrt der Sommerfrischler zurück und nimmt, von Kraft und Lebensmut beseelt, seinen Platz in der Tretmühle der Alltäglichkeit wieder ein. Es ist etwas Schönes um dieses nun immer mehr zum allgemeinen Brauch gewordene alljährliche Ausspannen, dieses gänzliche Zurücklassen der Berufsarbeit, der gewohnten Lebensumstände, dieses Aufgehen in anders gearteten Verhältnissen, in anderer, reizvollerer Umgebung, denn alles Neue reizt und erscheint in vorteilhaftem Licht.

Jedoch, je mehr es dem Kulturmenschen zur feststehenden Gewohnheit geworden ist, alljährlich durch eine Reise das im Laufe des Jahres in hygienischer Hinsicht Gesündigte, Unterlassene und verkehrt Gelebte auszugleichen, um so größer ist auch die Versuchung geworden, sich durch die Aussicht, sich im kommenden Sommer durch die Erholungsreise eine Entschuldigung für die Schädigungen der verkehrten Lebensweise gesichert zu haben, verleiten zu lassen, fröhlich das ganze Jahr hindurch die gröbsten Verstöße gegen die Gesetze der Gesundheitslehre zu begehen. Es dauert nicht lange, und der heimgekehrte Sommerfrischler, auf diese Wunderwirkung pochend, die alles wieder wettmacht, befindet sich wieder im alten Schlendrian.

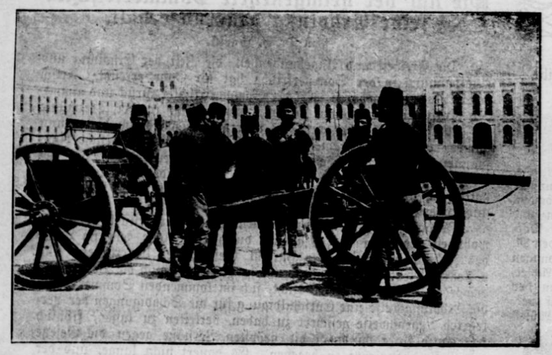
Kein Wunder, wenn die durch die Sommerreise gewonnene Erholung alsbald wieder flötengeht. Während man sich unterwegs ängstlich bemühte, sein ganzes Interesse einer gesundheitsgemäßen Lebensweise zu schenken, vergaß dieses über nur zu schnell, sobald man wieder in seinen vier Pfählen angelangt ist. Als wenn man, um gesundheitsgemäß zu leben, verreist sein müßte und nicht zu Hause ebenso gut die dort innegehaltenen Gesundheitsmaßregeln befolgt werden könnten und müßten!

Wie prächtig bekam uns die Regelmäßigkeit, der tägliche Spaziergang, das Ausarbeiten des Körpers in frischer Luft, das frühe Zubettgehen im Gebirgsdörfchen oder im Seebad! Aus dem ärgsten Stubenhocker und Lichtscheuen wurde ein in Sonne und Luft förmlich Schwelgender! Man kletterte, trieb Gymnastik, badete, sonnte sich auf blumiger Wiese, atmete ozonreiche Waldluft. Man gab schweres Geld aus, um dieser Annehmlichkeiten habhaft zu werden.

Da dies aber Dinge sind, die man zu Hause ebensogut, und zwar das ganze Jahr hindurch, haben kann, so hat es der heimgekehrte Sommerfrischler vollkommen in seiner Hand, daß die während der Reisezeit erworbene Auffrischung auch Bestand hat. Zwar gestatten die Berufspflichten dem Familienoberhaupt, der tätigen Hausfrau, den erwerbenden Töchtern und Söhnen daheim nicht das Maß von Ruhe und Ausspannung, das unterwegs zu Gebote steht; aber das Faulenzertum der Sommerfrische in die Unendlichkeit ausgedehnt, wen könnte es wohl auf die Dauer befriedigen? Doch so viel freie Zeit erübrigt ein jeder auch zu Hause, daß er den täglichen Spaziergang, der unterwegs etwas Selbstverständliches war, auch nach der Heimkehr zur feststehenden Gewohnheit werden läßt, von der man sich nicht durch jeden kleinen Witterungsumschlag abhalten lassen dürfte. Das frühe, pünktliche Zubettgehen, das unterwegs häufig durch Langeweile zubittiert wurde, wirkt desto nachhaltiger, wenn diese prächtige Angewohnheit auch daheim nach Möglichkeit fortgesetzt wird. Die Folge hiervon ist die Zeitersparnis am andern Morgen, da man früher ausgeschlafen hat und somit Zeit gewinnt, um entweder einen Spaziergang zu machen oder ein Luftbad im Hause oder im Sonnenbad vorzunehmen, je nach der Jahreszeit.

Wer das ganze Jahr hindurch hinter Akten oder Kontorbüchern in der Muskeluntätigkeit des Bureaumenschen, des geistig Arbeitenden zu leben gezwungen ist, vergesse nicht, wie wohl ihm die körperliche Anstrengung des Wanderns oder Bergsteigens, des Schwimmens im Seebad getan; wie köstlich das Essen danach schmeckte, wie ruhig und tief der Schlaf war nach den überstandenen Kraftübungen, und er suche sich ebenfalls einen Ausgleich zu schaffen für den mit angestrengter Geistesarbeit einhergehenden Mangel an körperlicher Bewegung.

Geeignete Hautpflege, der man unterwegs die gehörige Sorgfalt angedeihen ließ, gewährleistet, zu Hause gewissenhaft weiter durchgeführt, ein schönes Dauerresultat bezüglich der auf der Reise erzielten Erholung. Wer sich die Lebensweise, die er in der Sommerfrische führte, als Wegweiser dienen läßt, wie er zu Hause leben muß, um sich auf der Höhe zu erhalten bezüglich des Gesundheitszustandes, für den bedarf der Aufenthalt in der Sommerfrische keinen vorübergehenden, sondern dauernden Nutzen. Wenn alle heimgekehrten Sommerfrischler den erzieherischen Wert ihres Aufenthaltes da draußen, als sie im wahrsten Sinne des Wortes „zur Natur zurückgekehrt waren", beherzigen, dann wird die Frische, die sie sich unterwegs erworben, ihnen auch dauernd erhalten bleiben. „Auf, laßt uns unserer Gesundheit leben!"



Türkische Artillerie.

Griechische Garde-Infanterie.

Zur Mobilisierung der Balkanstaaten.

Nicht zur Ruhe kommen kann der kranke Mann am Bosporus. Schon ein ganzes Jahr setzt ihm gar hart Italien im fernen Tripolitanien zu und läßt nicht locker, bis es ein Stück aus dem türkischen Kuchen geschnitten. Daneben bereiteten ihm diesen Sommer die albanischen Aufstände viel Sorgen, und es bedurfte einer äußerst klugen Politik, um den Trotz der Söhne der Berge zu beschwichtigen und die Ruhe wieder herzustellen. Und heute starrt der ganze östliche Wetterwinkel Europas in Waffen. Die vier Königreiche Bulgarien, Serbien, Montenegro und Griechenland sehen in der Türkei ihren gemeinsamen Feind und haben mobilisiert. Nachstehende Statistik dürfte deshalb allgemeines Interesse finden.

Bulgarische Infanterie (Vorbeimarsch).

Der stärkste Gegner der Türkei ist Bulgarien, das mit Ostrumelien 96 345 Quadratkilometer Flächeninhalt umfaßt und 1909 4 221 000 Einwohner zählte. Die bulgarische Armee, auf der Basis der allgemeinen Wehrpflicht organisiert, kann als die beste und schlagfertigste auf dem Balkan bezeichnet werden und hat eine Friedensstärke von 3500 Offizieren, 50 000 Mann und 9500 Pferden. Im Kriege vermag Bulgarien einschließlich der Reservearmee im ganzen 232 000 Mann, 6000 Reiter und 720 Geschütze ins Feld stellen.

Serbien, 48 303 Quadratkilometer groß, mit einer Bevölkerung von (1908) 2 824 844, vermag im Kriege insgesamt (1. und 2. Aufgebot) ca. 180 000 Mann ins Feld zu stellen, dazu 8500 Reiter, ca. 700 Geschütze und 270 Maschinengewehre. Obwohl es sich hier um ein milizartig organisiertes Volksheer handelt, ist das Soldatenmaterial an sich doch gut und leistungsfähig.

Montenegro, das Land der schwarzen Berge, dehnt sich auf etwa 9080 Quadratkilometer zwischen Dalmatien, der Herzogowina und Albanien bis nahe zum Adriatischen Meere aus, ohne letzteres zu berühren, und hat gegenwärtig etwa 250 000 Einwohner. Montenegro, das kein stehendes Heer, sondern nur eine Miliztruppe besitzt, vermag im Kriegsfall nur etwa 40—45 000 Mann, 104 Geschütze und 44 Maschinengewehre aufbringen.

Griechenland, 64 657 Quadratkilometer groß, hatte 1907 2 631 952 Einwohner. Sein Heer soll im ganzen im Kriege 115 200 Mann zählen gegenüber einer Friedensstärke von rund 32 000 Mann. — Die Türkei, 2 987 100 Quadratkilometer groß, verfügt für einen Krieg in Europa über ca. 620 Bataillone, 163 Eskadrons, 186 Batterien, 250 Maschinengewehre mit einem Gefechtsstande von 450 000 Gewehren, 21 000 Reitern, 1048 Geschützen, 250 Maschinengewehren. Dabei ist das Soldatenmaterial vorzüglich und die Aufopferungsfähigkeit der Mannschaft bedeutend.

Schießübungen der serbischen Infanterie in der neuen Uniform.

Montenegriner auf Vorposten.

Nikolaus I., König von Montenegro.

Muhammed V., Kaiser der Osmanen.

Peter I., König von Serbien.

Kronprinz Boris von Bulgarien.

König Ferdinand von Bulgarien.

Kronprinz Alexander von Serbien.

Kronprinz Konstantin von Griechenland.

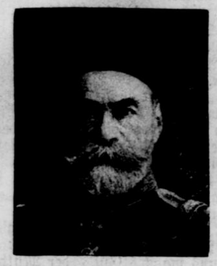
König Georg von Griechenland.

Prinz Mirko von Montenegro.

Generalmajor Altyphorow, der bulgarische Kriegsminister.

General Putnik, der serbische Kriegsminister.

Nasim-Pascha, der türkische Kriegsminister.



Ahmed Muchtar-Pascha, der türkische Großwesir.

Zu den Mobilmachungen der Balkanstaaten.